Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 35 (1973)
Heft: 8

Artikel: Über die Solothurner St. Ursenkirche
Autor: Loertscher, G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-861885

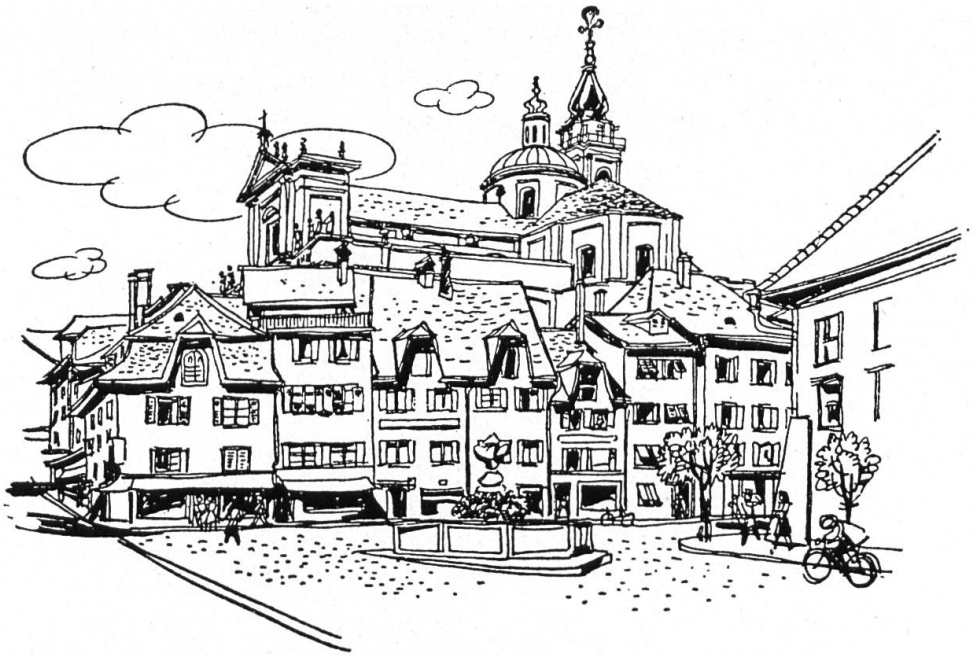
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die St. Ursenkirche, die «Akropolis» von Solothurn

Über die Solothurner St. Ursenkirche *

Von G. LOERTSCHER

Schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts, als die Jesuitenkirche kaum fertig war, entstand das Bedürfnis nach Erneuerung auch der *St.-Ursen-Kirche*. Die alte Anlage ging auf die Zeit nach 1356 zurück und war durch die vielen Um- und Anbauten zu einem formlosen Monstrum geworden, mit einem ebenso plumpen Turm, dem sogenannten Wendelstein. Doch waren die Projekte sowohl des berühmten Vorarlberger Baumeisters Franz Beer wie des Einsiedler Bruders Caspar Moosbrugger den Gnädigen Herren zu kostspielig. 1760, in einem neuen Anlauf, wurden nacheinander der Innerschweizer Baumeister Jakob Singer, der Berner Bauinspektor Erasmus Ritter und

* Aus: H. Sigrist und G. Loertscher, Solothurn. 3. Auflage, Verlag Vogt-Schild AG, Solothurn 1972.

schliesslich Gaetano Matteo Pisoni mit der Ausarbeitung von Plänen beauftragt. Pisoni bestand die Kraftprobe bei den sich rivalisierenden Parteien in der Regierung und erhielt den Auftrag zum Neubau.

Im Gegensatz zu seinen Vorgängern konzipierte er eine ganz eigene Kirche, weder nach vorarlbergischer noch nach französischer Schule, und stellte sein Bauwerk genau in die Achse der Hauptgasse. Es steht schlechthin ideal, von der Ferne und in der Nahsicht betrachtet, und dabei musste es in eine drangvolle Enge hineinkomponiert werden.

Die in den Jahren 1762—1773 erbaute heutige Kathedrale ist stilgeschichtlich gar nicht leicht fassbar. Pisoni, der sich lange Zeit in Rom aufhielt und vom Papst ausgezeichnet wurde, hatte ganz Europa bereist und die regionalen Verschiedenheiten des Barockstils kennengelernt. Scharfen Verstand mit sicherem Geschmack verbindend, schuf er, sozusagen auf der Grundlage des römischen Frühbarocks, ein spätbarockes Bauwerk, doch bereits in klassizistischem Geiste. Anders gesagt: Er zog aus den verschiedenen nationalen Elementen eine Bilanz der Barockarchitektur und verschmolz sie zu einem begeisternden Monument, das die letzte grosse Bauschöpfung auf dem Gebiet der Schweiz werden sollte. Der eine ausgeführte Turm weist noch die Silhouette des Rokokos auf; die kubischen Formen sind noch ganz dem Barock verpflichtet. Im Innern aber herrscht strenger Klassizismus, und die Kühle des Raumes wird nur aufgelockert durch das Braun der Bänke und Chortäferung, die Farbe der Altäre und der spärlichen Malereien. Aber was für ein Atem der Kunst weht hier! In der Form der Kreuzbasilika verströmt sich der Raum nach den Seiten-, nach den Querschiffen, zum Chor und hinaus über die Vierung in die helle Kuppel. Welch ein Adel in den Formen der Stützen, der Gesimse, Bögen und Kalotten! Nirgends hat Domenico Pozzi den Stuck so diszipliniert, so scharf gestochen aufgetragen, nirgends Jean-François Doret eine schönere Kanzel geschaffen. Die Altäre aus verschiedenfarbigem Marmor erhielten zwar nicht die vorgesehenen Statuen vom grossen Babel, sondern nur Leinwandbilder. Aber es sind vier darunter, die einer der Besten seiner Epoche schuf: Domenico Corvi, Haupt der Römerschule im 18. Jahrhundert.

Bekannter als das Kircheninnere, das immer nur wenige Besucher betreten, ist der grau-braun-grüne Farbakkord der lebendigen kubischen Formen. Der Turm mit seinen von Säulen begleiteten riesigen Schallöffnungen, der Galerie, der Wärterstube und dem geschweiften Helm wurde zum Wahrzeichen der Stadt, zum Fixstern, die Kuppel mit der bizarren Haube je nach Blickpunkt zu seinem den Standort stets wechselnden Trabanten.

Berühmt aber ist die Fassade im Hintergrund der ausgreifenden Monumentaltreppe, nicht nur wegen der einzigartigen Stellung im Stadtbild; Pisoni war ein so rationaler Geist, dass seine helle Kirchenfront wie eine Kopfklärung wirkt: einfach und übersichtlich, wie alles Grosse. Ein dreiteiliges Untergeschoss wird durch Säulen und Eckpilaster gegliedert, der Mittelteil hervorgehoben und oben wiederholt; Sockel und Attika sowie das Kranzgesims und der Dreieckgiebel halten die Senkrechten im Gleichgewicht. Dieser strenge Rahmen wird aber elegant durchbrochen von den drei Portalen und dem grossen Fenster im Obergeschoss, aufgelockert durch die gelbe Farbe des Hauterive-Steins in der Architekturplastik und das «St.-Ursen-Grün» der Türen. Ein dem Architekten ebenbürtiger Meister schuf die Figuren und Reliefs: Johann Baptist Babel aus Einsiedeln. Bemühte er sich im Moses des nördlichen Brunnens, den er zuerst schuf, dem klassizistischen Geist Pisonis zu folgen? Gottlob gab er es auf. Denn Torsion und Pathos des Barocks lagen ihm mehr als statischer Kontrapost. So meisselte er den herrlich bewegten Gedeon, die «Thebaeische Gesellschaft» auf der Attika, vier besonders verehrte Heilige an den Fassadenflanken und nicht zuletzt die noblen allegorischen Gestalten von Glaube und Starkmut als Schildhalter in der Mitte. Wer kennt die vier Büsserfiguren auf den Beichtstühlen und die Engelsjünglinge vom Hochaltar? Man kann sie nicht oft genug betrachten, diese wie Bühnenfiguren agierenden Wesen in Stuccolustro.

Zu St. Ursen gehört der weitherum berühmte Kirchenschatz, gehören die Chorherrenhäuser nördlich der Kirche und die Kaplanenhäuser am Klosterplatz und an der Kronengasse, die aber seit 1874 nicht mehr von Geistlichen bewohnt sind; weiter die alte Kaplanei mit der Jahrzahl 1587 am Fusse der Katzenstiege, die alte Propstei (jetzt Pfarrhaus) mit den Stadtpatronen zu Seiten des Stiftswappens über dem Portal und das Kapitelhaus. Dieses anspruchsvolle klassizistische Bauwerk von Paolo Antonio Pisoni (Neffe von Gaetano Matteo), 1770 errichtet, hat blockhafte Formen wie das Nebengebäude, die ehemalige St.-Ursen-Schule, ist jedoch durch Mittelrisalit, Lisenen und Gurten diskret gegliedert. Interessante Einzelheiten: im Parterre der Kapitelsaal im Stil Louis XVI und die bevorzugten Wohnräume, die unter dem Dach über dem niedrigeren Mezzanin liegen.